

# Kritik war nicht zugelassen

Ein Gespräch mit Renate Ellmenreich

*Im vergangenen Jahr hatte die Junge Kirche einen Beitrag Heiner Finks abgedruckt, der als Professor für Praktische Theologie an der Humboldt-Universität in der DDR gearbeitet hat und in den Jahren 1990 bis 1992 deren Rektor war. Es ging um die Ehrung Philip Potters durch die Humboldt-Universität im Jahr 1983. Der Text hat Renate Ellmenreich empört. Daraufhin hat Klara Butting sich für die Junge Kirche zu ihr auf den Weg nach Mainz gemacht.*



Renate Ellmenreich

*Liebe Frau Ellmenreich, Sie haben daran Anstoß genommen, dass wir in der Jungen Kirche 3/2011 unkommentiert eine Erinnerung Heiner Finks an die Ehrung Philip Potters an der Humboldt-Universität abgedruckt haben. Können Sie mir etwas zu den Hintergründen dieser Reaktion erzählen?*

Ja, ich habe mich daran gestoßen, dass Heiner Fink heute in der Jungen Kirche ein Forum bekommt und das auch noch ohne irgendeine Anmerkung über seine Funktion bei der Stasi. Wir haben als Studenten unter seiner Ägide viel ausstehen gehabt. Damit Sie verstehen, wie es dazu kam, erzähle ich Ihnen am besten etwas aus meiner Biographie.

Aufgrund der christlichen Prägung meines Elternhauses war ich nicht bei den Pionieren. In der 2. Klasse hatte ich eine Lieblingslehrerin. Sie war jung und erzählte wunderschöne Geschichten vom Kommunismus. „Wenn ihr groß seid, dann gibt es

kein Geld mehr. Ihr könnt in Läden gehen und alles nehmen, was ihr haben wollt. Es ist dann immer genug von allem da.“ Eines Tages rief sie einen Jungen und mich nach vorn und sagte zu den anderen: „Guckt euch die mal an hier, die gehen in die Christenlehre und glauben noch an Gott. Nun lacht sie mal tüchtig aus dafür.“ Die ganze Klasse hat uns ausgelacht. Ich bin später an die Oberschule delegiert worden, weil ich Arbeiter- und Bauernkind war. Ein Drittel meiner Klasse war damals nicht in der FDJ. Das war in den 60er Jahren durchaus noch üblich. Ein Drittel hatte Parteiltern. Wir haben viel diskutiert. Das war richtig spannend. Diese Zeit habe ich durchaus positiv in Erinnerung.

Die erste Erfahrung mit der Staatsicherheit hatte ich in der 9. Klasse. Wir kamen eines Tages in unseren Klassenraum und an der Wand hingen handgemalte Plakate „Wir gedenken der Toten des 17. Juni 1953“. Darunter waren Panzer gemalt, die über Menschen fuhren. Wir mussten uns an der Wand aufstellen, durften nicht miteinander reden und wurden einzeln ins Zimmer unserer Direktorin gerufen. An ihrem Schreibtisch saß ein kleiner Mann mit einer Glatze, auf der Schweiß perlte. Der hat – bei runtergezogenen Jalousien – die Schreibtischlampe auf mich gerichtet und mich angebleckt: „Was weißt du über den 17. Juni?“ Ich wusste gar nichts. Unsere Eltern hatte viel zu viel Angst, um mit uns über so etwas zu reden. Ich weiß nicht, was der noch alles gefragt hat und wie lange es gedauert hat, aber den Geruch, den der Mann verströmt hat, habe ich mein Leben lang in Erinnerung behalten. Vier Schüler aus der 12. Klasse wurden dann von der Schule relegiert. Aber uns Kleinen hat man erzählt, dass Agenten aus Westberlin nachts über die Mauer gekommen sind und die Bilder aufgehängt haben.

Neben der Oberschule habe ich am Freitag und Samstag eine Berufsausbildung als Krippenerzieherin gemacht. Ich lernte in einer Wochenkrippe, da wurden Kinder ab acht Wochen Montag früh gebracht und Samstagmittag abgeholt. Die Erziehung der Kleinkinder funktionierte nach Plan. Der neue sozialistische Mensch sollte produziert werden. Jegliche Ich-Entwicklung sollte gebrochen



Gedenkstätte Berliner Mauer Bernauer Straße

und durch eine Wir-Entwicklung ersetzt werden. So war genau vorgeschrieben, was ein Kind in welchem Alter können musste und was es nicht tun durfte. Unsere Aufgabe war es, die Kinder zu Planerfüllern zu erziehen.

### Die Hoffnung auf einen besseren Sozialismus

*Haben Sie an das besondere Jahre 1968 bewusste Erinnerungen?*

1968 war ich 18 und hatte Abitur und einen Facharbeiterbrief in der Tasche. Unsere Klassenlehrerin hatte es geschafft, direkt nach dem Abitur – also mitten im Sommer 1968 – eine Klassenfahrt nach Prag zu organisieren. Wir sind mit staunenden Augen und offenen Mündern in den Prager Frühling reingefallen. Das war für uns eine großartige Erfahrung. In mir hat sich die Überzeugung festgesetzt, dass es möglich ist, den Sozialismus anders zu gestalten, als dieses unfreundliche, hässliche, bürokratische System, das wir bei uns in der DDR erlebten. Prag hat unseren Hoffnungen Auftrieb gegeben. Die Menschen gingen auf die Straße, die

Arbeiter übernahmen ihre Betriebe, die Partei konnte kritische Anfragen zulassen und veröffentlichen, und wir sind sogar mit Jeans in die Kneipe rein gekommen! Das war für uns als 18-Jährige die Freiheit.

### Und dann kam das Studium ...

Am 1. September 1968 habe ich, mit den Prager Erfahrungen im Hintergrund – unserer Klassenreise und dem Einmarsch der Sowjets am 21. August – das Studium begonnen. Ich habe sofort unter den Kommilitonen Unterschriften gesammelt, die wir dann zur tschechischen Botschaft getragen haben. In diesem inneren Aufruhr wurden wir von Heiner Fink unter Druck gesetzt, eine FDJ-Gruppe an der Fakultät zu gründen. Fünf Jahre lang wurden von ihm immer wieder Studenten und Studentinnen geholt – einzeln natürlich – und wegen „mangelndem gesellschaftlichem Engagement“ unter Druck gesetzt. Einmal wurde auch ich zu ihm ins Büro bestellt. Ich wäre an einer sozialistischen Universität nicht tragbar, schließlich bezahle die Arbeiterklasse mein Stipendium, und wenn ich nicht in die FDJ eintrete, würde er mich exmatrikulieren – wie

Wir waren ja nicht gegen den Sozialismus! Wir wollten die Realität mit der Idee in Übereinstimmung bringen. Doch Kritik an den bestehenden Verhältnissen war nicht zugelassen.

er es ja mit einigen Kommilitonen schon gemacht hatte. Ich hatte aber vorher von einem Freund einen Wink bekommen und war gerade in die CDU eingetreten. Ich habe ihm dann das CDU-Partei-buch ohne was zu sagen auf den Tisch gelegt. Da war er sauer!

Ich gehörte nicht einmal zu den Aufsässigen. Klaus Zastrow zum Beispiel war einer, der hätte gut in die APO in Westberlin gepasst, obwohl er ein ganz bewusster DDR-Bürger war, wie wir alle. Wir waren ja nicht gegen den Sozialismus! Wir wollten die Realität mit der Idee in Übereinstimmung bringen. Doch Kritik an den bestehenden Verhältnissen war nicht zugelassen. Mein Kommilitone Klaus Zastrow wurde von Heiner Fink fertig gemacht. Er wanderte wegen einer Beurteilung Finks in den Knast und schließlich in den Westen. Deshalb fand ich es nicht in Ordnung, dass die Junge Kirche Fink zitiert, wenn auch für einen guten Zweck, ohne einen Kommentar aus heutiger Sicht. Seine IM-Akte belegt ja eindeutig, wie übel er in das Leben von so vielen Studenten eingegriffen und ihnen geschadet hat und auch die Spaltung im Lehrkörper vertieft hat. Nein, meine Studienzeit war keine schöne Zeit, bedingt durch die Spannungen und die Angst und die ungute Atmosphäre an der Theologischen Fakultät, für die Heiner Fink ursächlich mit verantwortlich war. Und er hat sich meines Wissens nie dafür entschuldigt oder Einsicht und Reue gezeigt.

*Sind Sie schließlich Pfarrerin geworden?*

Ja, aber zunächst habe ich in Jena als Katechetin gearbeitet. Wir haben in Jena in einem Neubaugebiet versucht, Gemeinde aufzubauen. Das war eine ganz tolle Arbeit, wirklich etwas DDR-Spezifisches. Wir sind im Team durch die neu gebauten Häuser gegangen, haben Leute besucht, haben Hausgemeinden gegründet, Gottesdienste in den Wohnungen gehalten, haben urgemeindlich Kinder, Geld, Autos, Werkzeug zusammengelegt und miteinander geteilt. Es gab keinen gewählten Kirchenvorstand, jeder konnte mitmachen, und jeder hat bezahlt, was er konnte. Ich war zuständig für die offene Kinderarbeit und habe später die Junge Gemeinde geleitet. Dort habe ich auch Matthias Domaschk, den Vater meiner Tochter, kennen gelernt.

Matthias wurde 1981 von der Stasi in der U-Haftanstalt Gera ermordet.

*Hatten Sie in dieser Zeit auch so genannte Westkontakte?*

Unsere Arbeit war von Anfang an politisch. Die Jungs wollten zum Beispiel wissen, wie sie an die Bausoldaten rankommen konnten und was bei Verweigerung passiert. Das war Anfang der 70er Jahre. In der Zeit haben sich die verschiedenen K-Gruppen aus dem Westen auf uns gestürzt. Wir waren froh über Westkontakte, denn sie haben uns Bücher gebracht. Wir haben damit eine illegale Bücherei aufgebaut.

In Kleingruppen haben wir daran gearbeitet, wie die DDR auf Basis der Erfahrungen von 1968 in Prag besser organisiert werden könnte. Es gab die Gruppen „Wirtschaft“, „Staat“, „Partei“, „Bildung“. Ich hatte die Gruppe Staat. Vielleicht haben wir nicht so ernsthaft gearbeitet, wie einige Gruppen im Westen es getan haben. Wir waren alle Anfang Zwanzig. Doch es waren erste Versuche, konzeptionell zu denken, wie Sozialismus besser sein könnte.

## Das Scheitern eines Systems

*In diese Zeit fiel die Ausbürgerung von Wolf Biermann. Wie haben Sie das erlebt?*

Als Wolf Biermann ausgebürgert wurde, haben wir die Resolution der Schriftsteller in der JG (Jungen Gemeinde) Jena-Stadtmitte unterschrieben. An dem Abend waren 96 Leute da und 58 haben unterschrieben. Am nächsten Morgen um sechs Uhr begannen die Verhaftungen. Acht wurden inhaftiert, ich selbst wurde wieder raus gelassen, weil ich hochschwanger war. Das war ein gutes DDR-Gesetz, dass schwangere Frauen nicht ohne weiteres inhaftiert werden durften. Seitdem bin ich „die Stasi“ nicht mehr losgeworden. Fast jede Woche bekam ich eine Vorladung. Ich wurde immer wieder verhört und es gab eine Hausdurchsuchung nach der anderen. Einmal haben sie alle meine privaten Tagebücher mitgenommen.

*Weil Sie eine Solidaritätserklärung für Biermann unterschrieben haben?*

Es war noch nicht mal eine Solidaritätserklärung, nur die vorsichtige Bitte an die Regierung, die Ausweisung noch einmal zu überdenken. Später hat man dann natürlich auch unsere Bibliothek gefunden. Dass man uns zu Staatfeinden gemacht hat, zeigt, wie groß die Angst vor Leuten war, die unter sozialistischem Vorzeichen ihre Macht infrage stellten.





Tränenpalast: Ehemalige Abfertigungshalle für die Ausreise von Ost- nach West-Berlin am Bahnhof Friedrichstraße, 1962 gebaut. Heute Museum zur deutschen Teilung.

*Und wie ist es mit Ihnen weitergegangen?*

Ich habe das Vikariat gemacht und bin 1978 ordiniert worden und ins Pfarramt gegangen in eine Landgemeinde in Ostthüringen. Jeden Montag wurde ich auf die Stasi bestellt. Dann hieß es: „Sie haben gestern im Gottesdienst für politische Gefangene gebetet und nicht gesagt, in welchem Land!“ Es passierten auch dauernd irgendwelche Zwischenfälle. Ich holte mein Auto aus der Werkstatt und hatte nach anderthalb Kilometern das Lenkrad in der Hand. Ein andermal waren die Radmutter nicht angeschraubt. Einbrüche wurden inszeniert. Es gab eingeschlagene Fensterscheiben und viele andere Maßnahmen der Staatssicherheit, mit denen sie mich „zersetzen“ wollten, wie es in ihrer verqueren, aber bezeichnenden Sprache hieß.

*Und schließlich sind Sie ausgebürgert worden?*

Nein, es war keine Ausbürgerung. Ich hatte bei einer Taufe Burkhard Ellmenreich aus Hessen kennen gelernt. Er wollte zu mir nach Thüringen kommen, aber nach zwei Jahren war klar, dass nichts

draus wird. Oberkirchenrat Johannes alias IM „Nettelbeck“ (der Stellvertreter von Bischof Leich) hat mich dann überredet zu gehen. Ich habe nie was unterschrieben, aber eines Tages bekam ich die Aufforderung, alles abzugeben und in den Westen zu gehen.

*Nach der friedlichen Revolution sind Sie nach Thüringen zurückgegangen.*

Ja, vor allem, um den Tod von Matthias Domaschk aufklären zu helfen. Wir hatten die Legende von seinem Selbstmord, den die Stasi behauptet hatte, nie geglaubt. Nachdem die Stasiakten zugänglich waren, wollte ich herausbekommen, was damals wirklich geschehen ist. Wir wissen es bis heute nicht. Der Prozess gegen die verantwortlichen MfS-Offiziere ist lediglich mit ihrer Verurteilung zu einigen Tagessätzen wegen Freiheitsentzug ausgegangen.

*Wie beurteilen Sie den Umgang mit der DDR-Vergangenheit?*

Zunächst ist durch die Offenlegung der Stasiakten etwas ganz Besonderes passiert! Zum ersten Mal

Zum ersten Mal bekamen Opfer Einblick in die Mechanismen ihrer Unterdrücker. Viele Völker in der Welt beneiden uns darum.



Palast der Republik mit dem Sitz der Volkskammer: 1976 eröffnet – 2006 bis 2008 Abriss. Geplant: Humboldt-Forum mit den Sammlungen Außer-europäischer Kulturen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – mit Wiederaufbau der historischen Schlossfassade.

Der „real existierende Sozialismus“ à la DDR war ein durch und durch rein patriarchales System und die Friedensarbeit war eine Orwellsche Verdrehung der militaristischen Wirklichkeit.

bekamen Opfer Einblick in die Mechanismen ihrer Unterdrücker. Viele Völker in der Welt beneiden uns um dieses Gesetz. Für viele wurde es möglich, die Geschichte so aufzuarbeiten, dass sie darüber weg gekommen sind. Ich habe sechs Jahre bei der Gauckbehörde gearbeitet. Diese Zeit war für mich sehr aufreibend. Jeden Tag Stasiakten lesen! Ihnen wird schon nach einer halben Stunde schlecht von so viel Bosheit und Absurdität! Doch zugleich haben wir uns mit unglaublicher Power und zum Teil auch sehr selbstkritisch in die Verarbeitung gestürzt. Was haben wir geschrieben! Vorträge gehalten! Filme gemacht! Und uns der Lebenslügen gestellt, denen wir aufgesessen waren.

Aber im Osten wie im Westen gibt es bis heute Menschen, die sich mit der DDR-Vergangenheit nicht kritisch auseinander setzen wollen, weil sie vom System profitiert haben (wie Heiner Fink

oder weil sie in der DDR tatsächlich eine Alternative gesehen haben und nicht zugeben können, dass das ein Irrtum war, oder aus welchen Gründen auch immer. Mit dem Nichtwahrnehmenwollen dessen, was tatsächlich geschehen ist, haben wir ja in Deutschland eine unrühmliche Geschichte.

*Was meinen Sie mit Lebenslügen?*

Das Letzte, woran wir alle noch glaubten, war doch, dass wir wenigstens ein antifaschistischer Staat waren; dass bei uns die Frauen gleichberechtigt waren; oder die Friedensarbeit groß geschrieben war. Stück für Stück entblätterte sich ein Mythos nach dem anderen. Ich habe z. B. eine Akte über das Landeskrankenhaus in Thüringen gefunden, die ein Stasioffizier auf Anfrage des Auschwitzprozesses in Frankfurt 1965 zusammengestellt hat. Eine sehr gute Recherche. Ein Arzt war an Euthanasie beteiligt gewesen und nach wie vor als Psychiater am Landeskrankenhaus tätig. Die Akte ist in Berlin nicht weitergeleitet worden! Mielke hat handschriftlich daneben geschrieben „Der Mann ist zu schützen“.

Es gab keine Aufarbeitung des Faschismus bei uns! Stalin hatte uns ja vom Faschismus erlöst und uns kollektiv unschuldig gesprochen. Indem der Westen faschistisch genannt wurde, sollte daraus folgen, dass wir im Osten Antifaschisten sind und wir uns deshalb strikt vom Westen abgrenzen müssen. Der „real existierende Sozialismus“ à la DDR war ein durch und durch rein patriarchales System und die Friedensarbeit war eine Orwellsche Verdrehung der militaristischen Wirklichkeit.

*Sind solche „Totalaussagen“ wirklich richtig? Gab es nicht auch viele positive Versuche und viele positive Ansätze, einen anderen Staat aufzubauen? War „der Staat“ schlecht oder geht es um Machtmissbrauch Einzelner?*

Es waren nicht Einzelne! Das ganze System konnte nicht funktionieren. Nicht erst durch die Offenlegung der Akten ist mir deutlich geworden, dass dieses System schief gehen musste. Es ging nicht um eine Alternative zum Kapitalismus. Es ging der Partei nur um ihre Macht, nicht um Wohlstand, nicht um Frieden, nicht um eine intakte Umwelt. Es ging dem System nur um die Machterhaltung. So etwas kann und darf nicht existieren. Deshalb haben es seine Bürger ja schließlich auch abgeschafft.

## Ost-West-Gespräch

*In Hinblick auf den besonderen Focus dieser Nummer möchte ich Sie noch fragen, ob es in dieser Zeit der Aufarbeitung für Sie Auseinandersetzungen mit „Westlinken“ über die Geschichte gab?*

Mein zweiter Mann, Gunnar Berndsen, kam aus der linken Szene im Westen. Gemeinsam mit anderen haben wir 1996 in der Uni in Jena einen Kongress organisiert, wo wir Westlinke und Ostlinke und Tschechen eingeladen haben. Die durch den Nationalsozialismus belastete nationale Frage kristallisierte sich als ein zentrales Thema für das Verhältnis von West- zu Ostlinken heraus. Selbst für die undogmatischen Linken aus Westdeutschland war es nicht möglich, zu den Oppositionellen in der DDR eine Beziehung wie zu denen in Polen oder in Tschechien aufzubauen. Was der Ostlinken und der Westlinken gemeinsam war, war die Akzeptanz der Teilung Deutschlands als Strafe für den Nationalsozialismus und den Krieg. Und die Westlinke – muss man etwas polemisch sagen – wollte für die Naziverbrechen sühnen bis zum letzten DDR-Bürger, nämlich mit der Teilung, unter der sie nicht zu leiden hatte. Denn was bliebe von der DDR übrig, wenn sie nicht mehr sozialistisch war? Polen ohne Sozialismus blieb immer noch Polen, aber die DDR ohne Sozialismus war nicht existenzfähig! Aber eigentlich müssten Sie eher als ich sagen können, welche Schwierigkeiten die Westlinken mit uns hatten.

*Meine Eltern sind mit uns regelmäßig in die DDR gefahren, Schulfreunde zu besuchen. Wir haben ihren Erzählungen gelauscht. Schon aus dieser Zeit erinnere ich, dass ich die Zwischentöne besonders interessant fand, die nicht von vornherein das Unrecht darin sahen, eine Gesellschaft, anders als es bei uns war, zu organisieren. Ich kann nicht sagen, dass ich die Oppositionellen in der DDR nicht wahrnehmen oder wahrhaben wollte. Angesichts der ungeschminkten Unfreundlichkeit und manchmal auch bewussten Demütigung, mit der sich die DDR ihren Besucher/innen aus dem Westen präsentierte, gab es ein tiefes Gefühl von Verständnis für alle, die sich so etwas nicht gefallen lassen wollten. Trotzdem blieben Begegnungen zufällig. Aktiv neugierig war ich auf Menschen, die den Gang durch die Institutionen angetreten haben und sich in Solidarität mit der Gesellschaft für die DDR-Gesellschaft engagiert haben. Ich wollte von ihrer Vision erfahren, mit der sie trotz offensichtlicher Missstände und Machtverkrustung die Hoffnung auf die*



Ehemalige Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit Normannenstraße / Ruschestraße / Frankfurter Allee / Magdalenenstraße). Heute: Stasi-Museum (mit Besichtigung von Mielkes Arbeitszimmer), Archiv der Stasi-Unterlagenbehörde.

*Gestaltbarkeit einer anderen Gesellschaft nicht aufgegeben haben. Ich habe Nahrung gesucht für den so notwendigen langen Atem angesichts des Zerstörungs- und vor allem des Durchsetzungspotenzials einer gewinnorientierten Wirtschaft ohne demokratische politische Kontrolle.*

Ich würde aber doch von kritischen und linken Christen erwarten, dass sie eine klare Blickrichtung von unten haben. Nach allen Erfahrungen mit Befreiungstheologie kann es doch nicht sein, dass die Wahrnehmung sich auf die Herrschenden konzentriert. Ich möchte immer zunächst die Menschen sehen, die sich in ihrem Freiheitswillen gegen Unterdrückung und vor allem gegen ideologische Gewalt wehren.

**Renate Ellmenreich**  
arbeitet als Pfarrerin in Mainz